Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 30 Pfg. Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.80 Mk., monatlich 60 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 2.22 Mk., monatlich 74 Pfg. Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsträger und Ausgabestellen, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auerzgebirge. Fernsprecher 53.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Insertionspreis: Die sechsgespaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Auerbach und den Ortsteilen der Landbürgermeisterei Schwarzenberg 12 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamezeile 30 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Anzeigen bis spätestens 9½ Uhr vormittags. Für Fehler infolge undeutlicher Schrift oder in der Erscheinungsweise kann Gewähr nicht geleistet werden, wenn die Aufgabe des Inserates durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 86. | **Donnerstag, 16. April 1914.** | **9. Jahrgang.**

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Reichskanzler ist am Donnerstag in Korfu eingetroffen und wird dort voraussichtlich fünf Tage bleiben.*)

•

Die württembergische und badische Eisenbahnverwaltung genehmigte die Anbringung von Warnungstafeln vor dem Eintritt in die Fremdenlegion.

•

Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika blickt heute auf ihr 25jähriges Bestehen zurück.

•

Der Bund Deutscher Militäranwärter ließ sämtlichen Bundesregierungen, allen Zentralinstanzen und den Parlamenten eine umfangreiche Denkschrift zugehen.

•

Bei dem Brande eines Hotels in Boston fanden sieben Personen den Tod und fünfzig bis sechzig wurden schwer verletzt.*)

•

Infolge der Zuspitzung der Lage in Tampico ist zum Schutze der Reichsangehörigen von Vera Cruz aus der deutsche Kreuzer Dresden nach Tampico beordert worden.*)

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Die Vertrustung des deutschen Marktes.

Noch vor wenigen Jahren erschien das wirtschaftliche Problem der Trusts eine spezifisch amerikanische Eigenart zu sein, und selbst Pessimisten unter den Nationalökonomen glaubten ähnliche Entwicklungen für Deutschland kaum oder doch nur erst in sehr fernliegender Zeit voraussagen zu dürfen. Es ist ein Zeichen für die fortschreitende enge Verflechtung aller wirtschaftlichen Interessen auf der ganzen Welt, daß wir nun trotzdem das Trustproblem schon drohend im eigenen Lande vor uns auftragen sehen. Aber es ist nicht etwa so, daß wir schon auf eigenem Boden gewaltige Trustmagnaten entwickelt hätten, die sich mit den amerikanischen Milliardären vergleichen ließen, sondern die fremden Trusts selbst reichen mit ihrer Gewalt über unsere Grenzen herein und bringen alle die Gefahren und Schädigungen, mit denen sie zunächst ihre Heimat bedachten, nun auch unserem Handel und Gewerbe. So wird das Trustproblem zu einem internationalen Problem. Seine Lösung wird viel dazu beitragen, die Völker einander näher zu bringen, wie ja das wirtschaftliche Leben überhaupt das meiste und beste dazu wirkt, trotz Krieg und Kriegsgeschrei die Völker immer wieder in gemeinschaftlicher Arbeit zu vereinen. So wird denn hoffentlich auch in der Bekämpfung der Trusts einmal wieder die Regel Geltung behalten, daß Kräfte, die das Böse wollen, schließlich doch gegen ihren eigenen Willen nur das Gute fördern. Allerdings entsteht das Gute aus ihnen nicht von selbst, sondern eben nur durch den resoluten Kampf gegen sie. Auch den Anmaßungen der Truste gegenüber gilt es ein energisches Zusammenfassen aller Gegenkräfte. Es wird zuerst darauf ankommen, die Freiheit und Selbständigkeit des eigenen Marktes zu verteidigen, und dann erst wird man gegen die Wurzeln der Trusts auch im anderen Lande stark genug sein.

Man glaubte früher, daß die Trusts nur eine wesentliche nationale Erscheinung sein könnten. Aufgekommen sind sie in der Tat auch nur hinter den hohen Schutzzollmauern der Vereinigten Staaten. Erst die Ausschaltung der fremden Konkurrenz ermöglichte die rücksichtslose Vernichtung der inländischen. Nachdem aber einmal die Trusts im Inlande ihre Monopolstellung erobert hatten, waren sie gewaltig genug, um auch jenseits der Zollmauern der ausländischen Industrie nicht nur Konkurrenz zu machen, sondern direkt die Existenz zu bedrohen. So haben wir seinerzeit das Herübergreifen der amerikanischen Schiffahrt und ihrer Kapitalmacht nach Deutschland verspürt und können noch immer stolz darauf sein, daß unsere Hauptschiffahrtslinien doch stark genug waren, den Versuch, sie unter fremde Kontrolle zu bringen, abzuwehren. Auf dem Petroleummarkt dagegen standen und stehen die Dinge erheblich kritischer. Und den Kampf um das Petroleummonopol kann man nur richtig würdigen, wenn man ihn im Zusammenhang mit dem Trustproblem sieht. Es war nahedaran, daß die amerikanische Standard Oil Company tatsächlich die Alleinherrschaft über den deutschen Markt eroberte und uns nach Belieben ihre Preise diktierte. Was das bedeuten würde, zeigt ein kurzer vergleichender Blick auf Italien, wo der Petroleummarkt wirklich der amerikanischen Gesellschaft zum Opfer gefallen ist. Da beträgt der Durchschnittspreis für einen Liter Petroleum (ausschließlich Zoll) 17 Pfg., während wir dank der bis jetzt noch behaupteten freien Konkurrenz nur 11½ Pfg. zu bezahlen brauchen. Wenn also die Standard Oil Company auch unsern deutschen Markt zu monopolisieren vermöchte, so würde sie dadurch Deutschland einen jährlichen Tribut von über 50 Millionen Mark auferlegen. Und dabei stände für sie nichts im Wege, diesen Tribut nach Belieben auch später zu erhöhen. Das Petroleum, das auf dem deutschen Markt glücklicherweise dem amerikanischen Konkurrenz machen kann, ist russisches, rumänisches und österreichisches Petroleum. Dazu kommt noch amerikanisches Petroleum, das von der Standard Oil Company unabhängig geblieben ist. Diese gab sich zwar alle Mühe, das konkurrierende Petroleum schlecht zu machen. Sie behauptete von ihm, daß es für Beleuchtungszwecke überhaupt nicht zu brauchen sei und höchstens als Schmieröl in Betracht komme. Die Versuche verschiedener Staatsbetriebe ergaben aber sehr bald die völlige Haltlosigkeit dieser Behauptungen. In den Vereinigten Staaten selbst kämpft die Regierung bekanntlich energisch gegen die Trusts. Bei deren Kapitalmacht ein unendlich schwieriger Kampf! Wir können unsererseits diesen Kampf nur unterstützen, indem wir das Monopol der amerikanischen Privatgesellschaft gleichfalls energisch abwehren. Und eben zu diesem Zweck erscheint das Staatsmonopol als das beste, allein sichere Gegenmittel.

Eine neue Reichsstatistik.

(Von unserem Berliner ☞-Mitarbeiter).

Zu den schon vorhandenen, umfangreichen und regelmäßig wiederkehrenden amtlichen Erhebungen über Volkszahl, Berufsarten und Betriebsformen soll künftig noch eine neue, arbeitsreiche Reichsstatistik über die Vorräte von Getreide und Erzeugnissen der Getreidemüllerei kommen. Dem Reichstag ist soeben ein entsprechender Gesetzentwurf vom Staatssekretär Dr. Delbrück zugesandt worden. Danach soll der Bundesrat in die Lage versetzt werden, zunächst zwei Jahre hintereinander, dann alle vier Jahre statistische Aufnahmen der Vorräte von Weizen (Dinkel und Spelz) Roggen, Menggetreide, Mischfrucht, Hafer, Gerste und Mais, sowie von Erzeugnissen der Getreidemüllerei für menschliche und tierische Ernährung anzuordnen. Es sollen demnach die Getreide bauenden Landwirte, die Getreidemüller und Getreidehändler aller Art

Der Meisterschuß.

Humoreske von Fritz Stowronnek.

Nachdruck verboten.

Vom Forstmeister Löwe ging das Gerücht, daß er eine besondere Vorliebe für Tiernamen hätte, und daß seine Vorgesetzten darauf Rücksicht nähmen. Sonst wäre es nicht zu erklären gewesen, daß es in seiner Oberförsterei einen Hecht, Fuchs, Wolf, Hase und Hahn gab. Zwei Grünröcke hatten einen polnischen Namen, aber auf Deutsch war es ein Sperling und eine Lerche. Der Volkswitz hatte schon lange für die Oberförsterei den Spitznamen die Menagerie erfunden. Die Grünröcke befanden sich in ihrer Menagerie sehr wohl, denn König Nobel, wie der alte Löwe nach dem Tierepos Reinecke de Voß' genannt wurde, war ein sehr wohlwollender Vorgesetzter, der mit seinen Beamten wie ein guter Kamerad verkehrte. Er hatte dicht bei der Oberförsterei einen Schießstand eingerichtet, auf dem an jedem Sonntag in der guten Jahreszeit sich die ganze grüne Gilde mit Kind und Kegel zusammenfand, um fleißig zu schießen. Das war auch ein Steckenpferd des alten Herrn. Und mit Recht, denn es wurde in der ganzen Gegend viel gewilddiebt; und, wie die Erfahrung schon mehrfach erwiesen, hing die Sicherheit der Grünröcke bei ihren Zusammenstößen mit Wilderern davon ab, daß sie schnell und sicher schossen. So kam es, daß die Menagerie auf den großen Schützenfesten der grünen Gilde stets die ersten Preise an sich brachte. Der beste Büchsenschütze war unbestritten der Hegemeister Hahn, das Urbild eines knorrigen Waidmannes, mit einem gewaltigen eisgrauen Bart und buschigen Augenbrauen, die ein junger Leutnant ganz gut als Schnurrbart hätte brauchen können. Darunter zwei stahlgraue Augen, die wie Kohlen funkelten. Das Leben hatte ihn nicht sehr glimpflich angefaßt. Seine Gattin war ihm nach langem Siechtum gestorben. Der einzige Sohn war im Kampf mit Wilderern gefallen. Nur eine Tochter war ihm geblieben. Sie hatte ziemlich jung einen Forstaufseher Fuchs geheiratet, aber die Ehe war nicht glücklich gewesen. Schließlich war die junge Frau in das Elternhaus zurückgekehrt, und die Ehe war nach langwierigem Prozeß getrennt worden. Nun war wieder Ruhe und Behaglichkeit in dem einsamen Forsthaus eingekehrt. Der alte Grünrock sah in seine Zukunft wie in einen geldenen Spiegel, denn nun war er für seine alten Tage nicht auf fremde Menschen angewiesen, sondern er hatte seine Tochter wieder, die ihn pflegte und ihn mit den zarten Aufmerksamkeiten umgab, die nur ein feinfühliges Wesen zu erweisen vermag. Daß die junge Frau nach den traurigen Erfahrungen noch einmal heiraten würde, hielt er für ausgeschlossen.

Der Briefträger hatte eben die Postsachen gebracht und bei dem Frühstück, das ihm regelmäßig gespendet wurde, die kleinen Tagesereignisse der Umgegend ausgekramt. Beim Förster Hecht war eine Kuh an Rotlauf eingegangen, der kleine Bruno des Försters Wolf hatte sich einen Nagel in den Fuß getreten, und in Laukehlischken war der neue Hilfsförster, der mit seinem Namen Fuchs auch in die Menagerie paßte, eingezogen. Inzwischen hatte der Hegemeister einen Brief geöffnet und gelesen. Schmunzelnd reichte er ihn der Tochter hin mit dem Worten: Da, lies mal, Ottchen. Der Alte feiert wieder seinen Geburtstag durch ein Scheibenschießen und hat als Preis für den besten Schützen eine schöne Doppelbüchse ausgesetzt. Die will ich mir holen . . . Wollen uns mal gleich die Stelle ansehen, wo ich sie aufhängen kann. Am besten . . . wir hängen den alten Einspänner an die Wand, damit der Platz im Gewehrschrank frei wird . . . Nimm di nix vör, dann kleiht di nix fehl, meinte die Tochter lachend. So, meinst du? fragte der Vater, na, das wollen wir doch mal erst sehen! Er trat an den Gewehrschrank und nahm seine Kilometerbüchse heraus. Liebkosend strich er mit der Hand über den Kolben. Dann backte er sie an und zielte durch das Fenster nach einem Sperling, der auf dem Scheunendach saß. Langsam krümmte er den Finger . . . . Der hätte daran glauben müssen, meinte er schmunzelnd, als er die Büchse absetzte. Von wo kommt der neue Hilfsförster? fragte die Tochter. — Aus dem tiefsten Masuren, aus der Johannisburger Heide. — Ob er schon verheiratet ist? — Aber Kind, das ist doch gleichgültig, brummte der Hegemeister, der sich an den Schreibtisch gesetzt hatte, was geht uns das an? — Ich meine doch bloß . . . wenn er eine nette Frau hätte, mit der ich verkehren könnte. — Ach so . . . das werden wir ja bald erfahren. Am nächsten Morgen gab der Briefträger unaufgefordert darüber Auskunft. Der Fuchs wäre weder verheiratet noch verlobt. Aber er hätte eine ganze Einrichtung wie ein verheirateter Mann und alles sehr fein . . . in beiden Stuben Teppiche und viel Geweihe und Bilder und schöne Gewehre . . . Seine Mutter führe ihm die Wirtschaft, eine sehr nette alte Frau . . . eine geborene Schlettler . . . . Der Hegemeister horchte auf: Doch nicht von den Schlettlers aus Grumkowkeiten? Der Briefträger nickte: Ich glaube, ja. Dann kann das nur das Malchen sein, die jüngste. — Mein Gott, ja . . . die hat ja einen Fuchs geheiratet . . . . Die Tochter unterdrückte mit Mühe ein Lächeln. Sie wußte, daß ihr Vater sich als junger Heideläufer, als er noch nicht ans Heiraten denken durfte, sehr für Malchen interessiert hatte, bis der ältere Kollege sie heimführte . . . Eine alte Dame, die damals auch jung gewesen war, hatte es ihr erzählt. Jeden Abend war der junge Hahn aus dem Dorf, wo er wohnte, ins Gutshaus gekommen, hatte sehr schön Gitarre gespielt und dazu gesungen: Wenn der Frühling auf die Berge steigt, und andere schöne Lieder . . . Jetzt hing die Gitarre verstaubt im Winkel . . . nur eine Baßsaite hatte dem Zahn der Zeit standgehalten.

Der Geburtstag des Alten war herangekommen. Die Frauen und Mädchen der Grünröcke hatten schon am Vormittag den Schießstand mit Girlanden aus Tannenreisig und Eichenlaub feierlich geschmückt. Um halb drei bereits war die ganze Menagerie auf dem Platz versammelt. Kurz darauf erschien der Alte mit seiner Gattin. Hegemeister Hahn als der älteste sprach dem Jubilar den Glückwunsch der Grünröcke aus und ließ ihn hochleben. Dann begann das Schießen. Für Zielwasser war in Gestalt einer riesigen Marbowle gesorgt. Auf einem Stand wurde auf laufenden Keiler geschossen. Dort nahmen auch die Gäste, die nicht zur Menagerie gehörten, am Schießen teil. Auf dem zweiten Stand wurde um den Festpreis, die prächtige Doppelbüchse, gerungen. Und unter sehr schweren Bedingungen, denn es wurde auf hundert Meter auf verschwindende Kopfscheibe geschossen. Sie war etwa drei Sekunden sichtbar, und der Schütze durfte die Büchse erst heben, sobald er sie erblickte. Als erster schoß Hegemeister Hahn, mit sicherer Meisterschaft warf er Schuß auf Schuß hin. Nach jedem Treffer ließ er ein kurzes Brummen hören, das sein Lachen bedeuten sollte. Als er zurücktrat, nahm Hilfsförster Fuchs seine Stellung ein. Ein stattlicher Mann in der Mitte der dreißiger, mit kurzem, blondem Bart. Er hatte so etwas Stilles, Ruhiges in seinem Benehmen . . . Doch das war nur äußerlich. Denn als die Scheibe erschien,

SLUB
Wir führen Wissen.